

ELEMENTE DER UMGANGSSPRACHE BEI MENANDER UND TERENZ

Vor der Entdeckung des *Dyskolos* wurden die sprachlich-stilistischen Unterschiede zwischen Menander und Terenz lebhafter diskutiert als heute. Soviel ich sehe, hat das neue Stück die Forschung in dieser Hinsicht bisher wenig angeregt. Und doch hat es unsere Kenntnis des besonderen menandrischen Dialogstils wesentlich erweitert und bereichert. Es müßte heute möglich sein, die Distanz des römischen Lustspieldichters zu seinen griechischen Vorbildern genauer zu bestimmen, als es noch vor etwa zehn Jahren der Fall war. Die in der klugen und anregenden Berner Dissertation von Juliane Straus (*Menander und Terenz. Ein Beitrag zu einer Stilvergleichung*, 1954, S. If.) formulierten Fragen sind wohl immer noch gültig: Ist Terenz „rhetorischer“ als Menander? Hören wir bei Menander deutlicher als bei Terenz die zeitgenössische Umgangssprache?

Diese Fragen sind verschieden beantwortet worden. Wilamowitz (*Menanders Schiedsgericht*, 1925, S. 160), Jachmann (*RE* 5 A, 1934, Col. 626) und Coppola (*Teatro di Terenzio*, 1942, S. 102ff.) haben bei Terenz mehr das Rhetorische betont, während Hofmann (*Lat. Umgangssprache*, 3. Aufl. 1953, S. 2; 66; 86) und Haffter (*Mus. Helv.* 10, 1953, S. 20f.) dazu neigen, bei Terenz den natürlichen Konversationston stärker in den Vordergrund zu rücken. Wer hat recht?

Bevor man sich entscheidet, sollte man bedenken, daß Terenz und Menander mit dem Material arbeiten, das ihnen die Umgangssprache in die Hand gab; aus diesem Material wählen sie aus. Was sie niederschreiben, ist kein exaktes Abbild der Umgangssprache, sondern ein künstlerisch gestaltetes Gegenbild. Bei Terenz kommt etwas anderes hinzu. Da seine Personen Griechen sind, nicht Römer, brauchen sie nicht immer so zu sprechen wie Römer. Der Dichter wird sich gehütet haben, die Illusion völlig zu verwischen. Es ist denkbar, daß er seine Personen Dinge sagen ließ, die einem römischen Publikum recht griechisch vorkamen. Aber bei Terenz wäre das nur ein leichter

griechischer Akzent, keine breite exotische Tönung. Der römische Zuschauer konnte sich immer sagen: das sind wirkliche Menschen, die denken, fühlen, sprechen, wie ich; hier geschehen Dinge, die sich *mutatis mutandis* auch in Rom abspielen.

Bei Terenz unterhalten sich die Menschen in einer sehr verfeinerten und künstlerisch geformten römischen Umgangssprache, die gewisse Elemente enthält, welche bei Menander zum Teil nur angedeutet sind, zum Teil ganz fehlen. Dies läßt sich an Hand der Interjektionen *em*, *hem?* und *ehem* nachweisen.¹⁾ Die römische Umgangssprache kannte diese drei Laute: gab es sie auch im Griechischen?

Daß einem lat. *em* ein griech. ἤν entsprach, hat man längst beobachtet. Für das verlegene *ehem* ist bisher noch kein griechisches Gegenstück genannt worden. Für das fragende *hem?* findet sich in griechischen Texten und Wörterbüchern scheinbar keine Entsprechung. Und doch wird es sie gegeben haben.

Das griechische ἤν, das im Sinn von ‚siehe da‘ gebraucht wird und sich oft an ἴδε oder ἰδοῦ anlehnt, hat man einerseits mit lat. *em*, andererseits mit lat. *en* verglichen. Nun besteht im Lateinischen zwischen *em* und *en* nicht nur prosodisch, sondern auch stilistisch ein Unterschied. *En* ist lang und gehört der gehobenen Sprache an; *em* ist kurz und umgangssprachlich. Wenn wir aber mit der Möglichkeit phonetischer Schreibweise rechnen, könnte es derselbe Laut sein, der einmal kurz und einmal lang gesprochen wurde.

Es fällt auf, daß griech. ἤν sowohl in gehobener lyrischer Dichtung als in Komödientexten stehen kann; es entspricht also bald *en*, bald *em*. Menander Fr. 135 K.-Th. lautet ἀλλ' ἤν χιτών σοι, und Photios, der diese Stelle anführt, erläutert ἤν durch ἰδοῦ. Es steht hier ganz wie *em* bei Plaut., Truc. 952 *em tibi talentum argenti*. Hinweisendes ἤν ist aber auch in dem feierlichen Paian des Philodamos von Skarpheia aus dem Jahr 334/3 v. Chr. bezeugt, den eine delphische Inschrift bewahrt:

ἤν τότε βακχίαζε μὲν
χθρῶν μεγαλώνυμος τε Κάδ-
μου Μινυᾶν τε κόλπος Εὐ-
βοία τε καλλίκαρπος.

(Powell, Collect. Alex., S. 165 ff., V. 14 ff.). Hier steht ἤν im Sinn des ‚pathetischen‘ *en* und darf verglichen werden mit Verg. *Ecl.*

1) Vgl. meine Untersuchung *Über einige Interjektionen der lat. Umgangssprache* (Heidelberg, Carl Winter 1964).

1, 72 *en quo discordia cives | produxit miseros* oder Statius, Silv. 4, 3, 121 *en et colla rotat novisque late | bacchatur spatii viamque replet.*

Deshalb vermute ich, daß griech. ἤν und lat. *em* und *en* denselben Nasallaut wiedergeben, wobei das Lateinische genauer darstellt, ob der Laut kurz oder lang ist. Wir haben es mit verschiedenen phonetischen Schreibweisen desselben (kurz oder lang gesprochenen) Lautes zu tun. Das kurze *em* verschmilzt gern, wie Franz Skutsch und Günther Jachmann beobachtet haben, mit dem folgenden Wort zu einer Lauteinheit (*em illum* wird zu *ellum*). Dagegen ist zwischen dem langen *en* und folgendem Vokal ein Hiatus hörbar: *en et* (Statius a. O.). Niemand wird bestreiten, daß der gedehnte Laut pathetischer klingt als der kurze; im einen Fall ist der Sprecher innerlich stärker beteiligt und gibt seinem Gefühl freieren Ausdruck. Darauf läuft die Frage nach dem stilistischen Unterschied letztlich hinaus.

Wenn in dichterischen Texten die Überlieferung zwischen *em* und *en* schwankt, kann die Prosodie uns helfen. Wie steht es bei Prosatexten? Auch hier gehen die Handschriften gelegentlich auseinander, und die Prosodie läßt uns im Stich. Wahrscheinlich darf man in den *Metamorphosen* des Apuleius in der Regel das umgangssprachliche *em* herstellen, während in Ciceros Reden das pathetische *en* überwiegen wird, obschon es nicht ausgeschlossen ist, daß Cicero an bestimmten Stellen zur Vermeidung des Pathos den Laut kurz sprach.

Daß ἤν auch im Griechischen einen Nasalvokal darstellt, ja, daß die Griechen überhaupt Nasalvokale kannten, läßt sich wohl nicht zwingend beweisen; ich möchte es zur Diskussion stellen. Man darf vielleicht an das Verhältnis von μῆν ‚wahrlich‘ und μέν ‚zwar‘ denken. Das zweite gilt als Abschwächung des ersten (wie auch im Deutschen das farblose ‚zwar‘ aus ahd. *zī wāre*, ‚in Wahrheit‘, abgeleitet wird). Sowohl μῆν als μέν könnten denselben Nasallaut bezeichnen, der im einen Fall lang, im andern kurz gesprochen wurde; diese Schreibweise hat man nicht immer scharf unterschieden: daher das μέν *solitarium*, das sicher auch lang gesprochen wurde. Es handelt sich im Grund um dieselbe Partikel und denselben (wie ich meine, nasalen) Laut, durch den eine Aussage nachdrücklich hervorgehoben werden kann. Diese Partikel hat sich im raschen Gespräch des Alltags immer mehr verflüchtigt; je häufiger sie verwendet wurde, desto kürzer klang sie, und schon bei Homer hat sie die rein gliedernde Funktion, die uns aus der attischen Prosa geläufig ist. Aber sie konnte auch zu jeder Zeit lang ausgehalten werden

und gewann damit ihre ursprüngliche Bedeutung wieder. Ähnlich dürfte es sich mit ἤν, *en* und *em* verhalten. Während hier das Griechische die Tondauer nicht aufzeichnet, unterscheidet das Lateinische genau zwischen dem nachdrücklich und betont hinweisenden *en* der feierlichen, gemessenen Sprache einerseits und dem abgeschliffenen, in den raschen Sprachfluß eingebetteten *em*.

Diese Vermutungen gewinnen an Wahrscheinlichkeit, wenn es gelingt, das griechische Gegenstück zu dem fragenden *hem*? nachzuweisen. Ist es möglich, daß ein Wörtchen, ein Laut, der für Terenz so charakteristisch ist, in den Komödien Menanders völlig fehlt? Scheinbar ja: die Texte und Wörterbücher verzeichnen nichts. In Wirklichkeit gibt es aber bei Menander mindestens drei eindeutige Belege; man hat sie bisher nur nicht erkannt.

Als vor über einem halben Jahrhundert auf einem Papyrus von Oxyrrhynchos ein längeres Fragment aus der *Perinthia* gefunden wurde, fiel den ersten Editoren, Grenfell und Hunt, in V. 16 (15 Körte) die Partikel *HHN* auf. Sie notierten dazu, das scheine ein sonst nirgends bezeugter Ausruf zu sein. Die Stelle lautet wie folgt:

ΛΑΧΗΣ. ναί, Δᾶε, τὸ μὲν ἀπράγμονα
καὶ κοῦφον ἐξαπατᾶν γάρ ἐστι δεσπότην ...

15 φλύαρος! ΔΑΟΣ. ἤήν; ΛΑΧΗΣ. εἰ δέ τις τὴν τῶν φρενῶν
στακτὴν ... ἐκνίσθης; ΔΑΟΣ. οὐχὶ πρὸς σοῦ, δέσποτα.

15 ἤήν; scripsi: ἤήν editores

Aus Angst vor seinem zornigen Herrn Laches hat sich Daos auf einen Altar geflüchtet. Laches läßt Reisig aus dem Haus herbeischaffen und es rings um den Altar schichten. Er selbst hält eine brennende Fackel, bereit, das Reisig anzuzünden und Daos auszuräuchern. Zuvor nimmt er den Sklaven in ein peinliches Verhör. Aus seinen Worten erkennen wir, daß er kurz vor dieser Szene einen Monolog des Sklaven überhört hat (richtig beobachtet von Körte, *Hermes* 1909, S. 309 f.), in dem dieser übermütig sagte, es sei keine Kunst, einen sorglosen, leichtsinnigen Herrn (wie seinen eigenen) zu betrügen, wohl aber (so ergänzt Körte sinngemäß) einen, der scharf aufpasse. Dieses Handlungsmotiv ist gesichert: es sind zufällig einige Verse aus diesem selbstgefälligen Monolog des Daos erhalten; Jensen (1929) und Körte (Bd. I der 3. Aufl. 1938) haben sie im Anschluß an das auf dem Papyrus entdeckte Stück abgedruckt, obwohl sie ihm chronologisch natürlich vorausgehen. In diesem Monolog hat der Sklave wohl

auch schon das kuriose Bild vom „Gehirnsaft“, *στακτῆ τῶν φρενῶν*, verwendet. Körte übergeht die Wiederholung dieses Motivs, weil es nicht wörtlich belegt ist, aber sie kann mit Sicherheit erschlossen werden. Auf den von ihm belauschten Monolog spielt Laches nun sarkastisch an. Er zitiert halbe Sätze daraus²⁾, bricht dann ab und wartet, als wollte er dem Ertappten Gelegenheit geben, die Aussage zu vollenden. So spielt er mit ihm Katz und Maus. Schon bei den ersten Worten seines Herrn fühlt der Sklave sich ertappt, mimt aber noch den Ahnungslosen, in der Hoffnung, sich so aus der Schlinge ziehen zu können. Dieser Zwiespalt drückt sich, für das Publikum deutlich hörbar, in der Interjektion *ἦῆν* (so zu schreiben, s. u.) aus. Das ist kein *ἦν*, ‚siehe da!‘, das ‚expressiv in *ἦῆν* zerdehnt wurde‘, wie Ed. Schwyzer (*Griech. Gramm.* Bd. II, S. 566) meinte; ein solcher Hinweis paßt hier überhaupt nicht. Es ist auch kein ‚Weh- oder Schreckensschrei‘, wie jüngst W. Kraus (Kommentar zum *Dyskolos*, V. 365) vermutet hat. So eindeutig verrät sich der schlaue Sklave nicht; wohl ist er tief erschrocken, aber er gibt das Spiel selbst nach der zweiten Andeutung seines Herrn nicht auf, sondern wahr wenigstens das Gesicht.

Was verrät also sein Ausruf? Wir brauchen uns nur zu fragen, was ein Mensch bei Terenz in dieser Situation tun würde. Er würde einerseits seinen Schrecken bekunden, andererseits aber so tun, als hätte ihn das Gesagte nicht berührt. Es ist das fragende *hem?*, das Daos hier ausstößt, nur ist im Griechischen die phonetische Schreibweise anders: *ἦῆν*. Der gedehnte Nasalvokal wird durch doppeltes *η*, gefolgt von Schluß-*ν* ausgedrückt; die Aspiration entspricht der lateinischen. Die Interjektion besitzt prosodisch den Wert von zwei Längen, Menander hat also die Dehnung des Lautes hier betont; daneben gibt es, wie wir gleich sehen werden, auch einsilbiges *ἦν*.

Man darf sich fragen, ob die Zweisilbigkeit grundsätzlich auch im Lateinischen denkbar ist, und ob vielleicht in dieser Richtung die Lösung prosodischer Probleme wie Ter. *Andr.* 270 (vgl. *Interjektionen*, S. 31 f.) zu suchen wäre. Vielleicht konnte

2) Auch das V. 14–5 Gesagte ist unvollständig: er bricht nach *δεσπότην* ab, macht eine Pause und sagt dann verächtlich ‚du Schwätzer!‘, *φλύαρος*. Das scheint ein Beleg für den absoluten Gebrauch des Nominativs als Nennform zu sein, ‚ein Schwätzer (bist du)‘; ähnlich – und derber – gleich V. 17 f. mit Artikel; dasselbe Schimpfwort ebenfalls im Nominativ noch Fr. 568, 1 f. K.-Th. Vgl. dazu Ed. Schwyzer, *Griech. Gramm.* Bd. II S. 65 f. Die Herausgeber haben diesen Zusammenhang nicht deutlich gekennzeichnet.

man auch im Lateinischen durch die Doppellänge die stärkere Erregung des Sprechers ausdrücken; die Römer scheinen ja auch durch die Schreibweise *en* (gegenüber *em*) die stärkere innere Beteiligung des Sprechers anzugeben.

Auch im *Dyskolos* findet sich, von den Herausgebern unbenutzt, ein Beispiel für fragendes ἤήν. Geta, der Sklave des Kallippides, klopft beim Griesgram an, um sich einen Kochtopf auszuleihen. Mehrmals hintereinander ruft er „Heda, Sklaven! Macht auf!“ und ärgert sich, daß keiner kommt. Sein Rufen wird lärmiger und lauter, bis schließlich Knemon selber die Tür öffnet und ihn grob anfährt. Was Geta unmittelbar vor dem Auftritt des Hausherrn gerufen hat, ist wohl so zu lesen (V. 464f.):

ΓΕΤΑΣ. τουτί <τί> τὸ κακὸν ἐστὶ; παῖδες! οὐδὲ εἷς
ἐστ' ἔνδον; <ῆ>ήν; προστρέχειν τις φαίνεται.

Die Ergänzung in V. 464 stammt von Page und Sandbach. In V. 465 hatte Victor Martin im Hinblick auf die schon besprochene Stelle der Perinthia das ἦν des Papyrus zu ἤήν (ohne Aspiration und Fragezeichen) ergänzt. Statt dessen will W. Kraus ῆ ἢ lesen, was er mit „Hallo“ übersetzt. Das halte ich für ebenso verfehlt wie Marzullo's Versuch, die Frage τουτί <τί> τὸ κακὸν ἐστὶ dem Knemon zu geben, weil dieser V. 431 eine ganz ähnliche Frage gestellt habe.

Im wesentlichen richtig ist Victor Martins Ergänzung, die von Lloyd-Jones und andern übernommen wurde; nur muß man wieder aspirieren und danach ein Fragezeichen setzen. Was heißt es denn sonst? Nach der von Victor Martin veranlaßten deutschen Übersetzung von 1958 „nun“; Gallavotti übersetzt „la, la“, Marzullo und Diano „oh“, und Jean Martin sieht in seinem Kommentar (1961) darin einen Überraschungsschrei des Getas, der den „schrecklichen Alten“ auf sich zuspringen sieht. Lauter Vermutungen; im Grunde wußte man bisher nichts mit dem Ausruf anzufangen. Es handelt sich wieder um das fragende ἤήν. Geta ruft: „Was ist das für ein Zustand? Sklaven! Ist denn niemand zu Hause? He?“³⁾

Der dritte Beleg für die bisher nicht erkannte Interjektion steht in Menanders *Samia*. Auch hier erleben wir das Verhör eines Sklaven durch seinen Herrn. Der reiche Demea will un-

3) παῖδες faßt man besser als Ruf; vgl. V. 461; 462; παιδίων, V. 459; 463; vgl. die von mir *Interjektionen*, S. 64f. behandelte Szene V. 909ff. Nach ἔνδον muß (gegen Mette) Fragezeichen stehen.

bedingt erfahren, wer der Vater des Kindes sei, das seine Geliebte Chrysis nährt. Bisher hielt er gutgläubig das Kind für sein eigenes; nun hat er ein Gespräch belauscht, das in ihm einen bösen Verdacht weckt. Er befürchtet, sein Adoptivsohn Moschion, dessen Heirat mit der Nachbarstochter Plangon eben vorbereitet wird, habe ihn mit Chrysis betrogen. In Wirklichkeit liebt Moschion nur Plangon; das Kind ist von ihr, aber die Eltern des Mädchens sollen es noch nicht wissen; so hat Chrysis sich anerbotten, das Kind vorläufig aufzuziehen. Demea will die Wahrheit hören und stellt dem Sklaven Parmenon, der, wie das ganze Personal, von Anfang an in die Sache eingeweiht war, die direkte Frage: „Wer ist der Vater des Kindes?“ Parmenon erschrickt, wagt nicht, die Wahrheit zu sagen, und überlegt sich, was er tun soll, indem er so tut, als hätte er die Frage nicht verstanden. Daraufhin wiederholt der Alte die Frage mit Nachdruck (V. 98 f.)

ΔΗΜ. τὸ παιδίον τίνοσ ἐστίν; ΠΑΡΜ. ἦν; ΔΗΜ. τὸ παιδίον τίνοσ ἔστ' ἐρωτῶ.

In dem Ausruf ἦν; liegt, für das Publikum deutlich vernehmbar, die peinliche Überraschung des Sklaven darüber, daß sein Herr der Wahrheit auf die Spur gekommen ist, genau wie in der *Perinthia*. Gleichzeitig will der Sklave Zeit gewinnen. Daraus, daß der Herr seine Frage in schärferem Ton wiederholt, erkennen wir besonders deutlich, daß ἦν; ursprünglich der Ausruf eines Menschen ist, der eine an ihn gerichtete Frage nicht verstanden hat oder so tut, als hätte er sie nicht verstanden.

Auch bei Terenz gibt es Fälle, in denen jemand auf das fragende *hem?* eines andern mit Nachdruck wiederholt, was er eben aussprach. *Adelph.* 696 hatte Micio zu Aeschinus gesagt: „Freu' dich, du darfst heiraten.“ Aeschinus ist so fassungslos, daß er seinen Ohren kaum zu glauben wagt. Auf sein überraschtes *hem?* wiederholt der Vater: „Freu' dich, sag' ich, ...“

MICIO. bono animo es, duces uxorem. AESCHINUS. hem?

MICIO. bono animo es, inquam.

Hier hat das Nicht-verstehen-können oder Nicht-verstehen-wollen einen andern Grund als in der *Samia*, aber es gibt ähnliche Situationen auch bei Terenz, wie man bei Juliane Straus, S. 61 f. der oben genannten Arbeit, nachlesen kann. Sie vergleicht mit dem Dialog zwischen Demeas und Parmenon die Verse 849 ff. der *Andria*. Auch hier zögert der Sklave mit der Antwort auf eine ihm unangenehme Frage und versucht, auszuweichen. Simo sieht, wie

Davos aus dem Nachbarhaus herauskommt und verlangt, zu wissen, was er dort zu suchen hatte:

SIMO. *quid istic tibi negotist?* DAVOS. *mihin?* SIMO. *ita.*
 DAVOS. *mihin?* SIMO. *tibi ergo.* DAVOS. *modo introii.*
 SIMO. *quasi ego quam dudum rogem.*
 DAVOS. *cum tuo gnato una.*

Hier hat das wiederholte *mihin?* die Funktion von *hem?* Der Sklave spielt den Unschuldigen und schiebt seine Antwort hinaus, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen.

Das vierte Zeugnis für fragendes *ἦν* oder *ἦῆν* findet sich bei Photios s. v. *ἦν*:

ἦν · δασέως ὅταν ἠθικῶς λέγῃται. † οἱ δὲ παλαιοὶ ἐν Μενάνδρῳ Αὐτὸν τιμωρομένῳ † τὸ δὲ ψιλὸν ἀντὶ τοῦ ἰδοῦ (Menand. Fr. 135 K.-Th.).

Photios unterscheidet deutlich zwischen aspiriertem *ἦν* und nicht-aspiriertem *ἦν*. Das erstere steht nach seiner Erklärung *ἠθικῶς*, das letztere erläutert er durch *ἰδοῦ* und gibt dazu das schon oben (S. 270) erwähnte Zeugnis aus Menander. Was er mit *ἠθικῶς* meint, geht aus den von uns untersuchten Stellen ohne weiteres hervor: in jedem Beispiel drückt sich im Ausruf die Erregung des Sprechers — Überraschung, Entrüstung, Furcht — aus. Die Erregung wirkt aber immer leicht komisch und charakterisiert den Sprecher. So liefert uns Photios die Bestätigung.

Wir sind von drei lateinischen Interjektionen ausgegangen: *em*, *hem?* und *ebem*, haben ihren Gebrauch bei Terenz bestimmt und dann festgestellt, daß nicht nur die erste, sondern auch die zweite — in anderer phonetischer Schreibweise, aber mit demselben Lautwert und in derselben Bedeutung — auch bei Menander nachzuweisen ist. Den dritten Laut, das zögernde *ebem*, hat es im Griechischen wohl auch gegeben, aber, soviel wir aus den erhaltenen Fragmenten ersehen, hat ihn Menander seinen Personen nicht in den Mund gelegt. Er ist auch sehr sparsam im Gebrauch der beiden andern: ein knappes Dutzend Belege für *ἦν* und nur drei für *ἦν* oder *ἦῆν* ist die magere Ausbeute. Weiter fällt auf, daß bei Menander nur Sklaven *ἦν*; rufen; sehr fein kann der Laut also damals in Athen nicht gewesen sein. Das scheint für Terenz nicht zu gelten; in seinen Stücken entfährt auch einer Matrone im ersten Schrecken ein *hem?* (*Hecyra* 339). Überhaupt ist der Laut bei ihm viel häufiger. In einem Stück findet sich durchschnittlich ein Dutzend *hem?*, am meisten (22 nach meiner Zählung; die *Indices verborum* sind kritisch unzuverlässig) in der

Andria, am wenigsten (nur 4) in der nicht sehr lebhaften *Hecyra*, etwas mehr (9) im *Hautontimorumenos* und jeweils gleichviel (14) in *Eunuchus*, *Phormio* und *Adelphi*. Diese Zahlen sind wohl nicht ganz zufällig; sie deuten mindestens an, daß Terenz diese Interjektionen bewußt als Stilmittel verwendet und daß er in ihrer Verwendung weit über Menander hinausgeht.

Was ist das Ergebnis dieser Untersuchung? 1. Wir haben, vom Lateinischen ausgehend, eine bisher nicht erkannte griechische Interjektion entdeckt, die als neue Vokabel den Lexika beizufügen wäre. 2. Anhand von drei Interjektionen hat sich bestätigt, daß Terenz seinen Dialogstil stärker der Umgangssprache annähert als Menander.

Bonn

Georg Luck

ZUR GESCHICHTE DES RÖMISCHEN THESSALIENS

Wenn überhaupt eine genügend zusammenhängende Geschichte des römischen Thessalien jemals geschrieben werden kann, wird man lang darauf warten müssen. Aber ohne anmaßend zu sein, kann man hoffen, daß einzelne Thessalienforschungen nützlich sein könnten. Diesbezüglich ist schon etwas geleistet worden: es gibt, zum Beispiel, die *Thessalischen Studien* von Kip, und die betreffenden Stellen im Griechenland-Aufsatz von Larsen, der in dem vierten Band der *Economic Survey of Ancient Rome* zu finden ist. Auch zu erwähnen sind die Geographiestudien von Ernst Kirsten in Philipppsons *Griechische Landschaften*. Die Gelehrten haben sich immer auf einzelne Probleme beschränkt: anderes zu tun ist zur Zeit nicht möglich.

Dieser Aufsatz betrifft nur Thessalien unter dem frühen und hohen Prinzipat, und auch nur größtenteils seine Verwaltungsprobleme und seine Provinzenzugehörigkeit im römischen Reich. Die Untersuchung wird aber auch auf historische und autobiographische Einzelheiten in den *Metamorphosen* des Apuleius, und gleichfalls auf den korrupten Zustand unseres Strabontextes Licht werfen.